

Ach, wär's doch normal

Walter Mossmann – eine Erinnerung

Vielleicht zählt ja dieses Waldstück zu den wichtigsten Hinterlassenschaften. Ein Stück unberührte Natur in den Rheinauen am nordwestlichen Rand des Kaiserstuhls. Zumal sich der Wald – 2021 vom Land Baden-Württemberg zurückgekauft – nun wieder im Besitz der Gemeinde Wyhl befindet.

Oder ist ein Gemeindewald als persönliches Erbe ein Widerspruch? Falls ja, dann einer, an dem Walter Mossmann bestimmt Gefallen hätte finden können. Schließlich war er ein Widerspruchsforscher. Hat die Dinge hin- und hergewendet, von allen Seiten angeschaut, nochmal und nochmal und nochmal, beim Versuch, ihnen auf den Grund zu kommen. Denn das wollte er ja vielleicht am allermeisten: Verstehen, was geschieht. Und warum. Und warum nicht anders.

Walter Mossmann also. Geboren 1941, Spätkriegskind, in den 1960-er Jahren Studium der Germanistik, Politik und Soziologie, APO-Aktivist, Gedichteschreiber, Chansonier, Liedermacher, unter anderem mit Auftritten beim legendären Folkfestival auf der Burg Waldeck, als Rundfunkjournalist Moderator einer kritischen Kindersendung, als es das eigentlich noch gar nicht gab und deshalb auch schon bald nicht mehr gibt – dann Wyhl.

Walter Mossmann wird ein Gesicht des Widerstands gegen den Bau des dort geplanten Atomkraftwerkes. Eines seiner wichtigsten Gesichter. Obwohl es diese Kategorie für ihn gar nicht gibt. Oder gerade deshalb. Der Freiburger Kabarettist Matthias Deutschmann schreibt später im Vorwort von „Der Nasentrompeter“, einer Sammlung von Mossmann-Liedern und -Poemen: „Walter Mossmann ist in dieser Zeit charismatischer Aufrührer, aber er widersteht der Versuchung, Anführer zu spielen.“

Wyhl wird so zur Verfestigung des Musters, das Walter Mossmann einem seiner künstlerischen Vorbilder, dem Chansonier George Brassens, zuschreibt, über den er in einer seiner populärsten Balladen, „Lied für meine radikalen Freunde“, sang:

„Der hat mich gelehrt, mich umzusehen, / statt aufzuschauen zu lichten Höhn / wo über uns sitzen Gesäße aus Stein / Ärsche mit Heilgenschein“.

Sich umzusehen, zu dem als Entsprechung zu–zuhören zählt, gehört zu den größten unter den vielen Begabungen von Walter Mossmann. In Wyhl macht beides zusammen ihn zu dem, was er Zeit seines Lebens bleiben wird: zum Brückenbauer. Im konkreten Fall zum Vermittler zwischen Stadt und Land, zwischen studentischem Widerstand und dem von Winzer:innen und Arbeiter:innen, aber auch zwischen dem Elsass und Baden. Wie später zwischen dem nicaraguanischen Wiwili und Freiburg sowie Freiburg und dem ukrainischen Lwiw (Lemberg).

Überall sieht er sich um, überall hört er zu. Wird so zum Grenzüberschreiter, für den es keine Trennlinie zwischen unten und oben gibt, keine zwischen Künstler und Rezipient und nationale Grenzen sowieso nicht. Walter Mossmann ist wichtig, was Menschen verbindet; dass die badisch-elsässischen Bürgerinitiativen eine andere „Wacht am Rhein“ halten, eine nicht national konnotierte, grenzüberschreitende eben. Für die schreibt er als umgetextete Adaption die gleichnamige Hymne, oder wie er es später selbst ausdrückte: „unsere musikalische Fahne“.

Der lange und in allen drei Fällen erfolgreiche Kampf gegen das Atomkraftwerk hüben, das Bleichemiewerk Marckolsheim drüben und als eigentlich drittes gegen das schweizerische Atomkraftwerk Kaiseraugst ist so auch eine Fortsetzung und Vorwegnahme dessen, was ihn schon davor, währenddessen und danach immer wieder beschäftigt. Auf der Burg Waldeck als „Lauscheloch zur Welt“ wie, ebenfalls in den 1960-ern, auf dem Folkfestival in Turin bei der Begegnung mit dem Ensemble „Nuovo Canzoniere Italiano“, das mit dem künftigen Nobelpreisträger für Literatur, Dario Fo, zusammenarbeitet; oder später dann auf dem südfranzösischen Causse du Larzac, wo er den Widerstand der Bäuerinnen und Bauern

gegen einen geplanten Truppenübungsplatz – auch journalistisch – begleitet, und natürlich beim Kampf gegen die Atomenergienutzung in Brokdorf, Gorleben und dem französischen Malville. Immer geht es ihm um das Gleiche.

Auch in der Auseinandersetzung mit den revolutionären Bewegungen in Südeuropa und in der sogenannten Dritten Welt und ihrer Rezeption in der europäischen Linken. Immer sind es dieselben Fragen, die ihn an- und genauso umtreiben: Wie sich eine ungerechte Welt beschreiben, besingen und – auch damit – in Richtung einer gerechteren verändern lässt. Und nicht zuletzt, wie das alles zusammen funktionieren kann, ohne dass gleich schon wieder oben und unten entsteht. Und damit Ungerechtigkeit.

Für sich selber findet er eine Prämisse und lebt sie konsequent und ohne Kompromisse: sich nicht vereinnahmen lassen. Und ihr Pendant: offen sein. Politisch durch und durch leistet er trotzdem und deshalb und entschieden Widerstand gegen jede Form von Vereinnahmung. Hat ein sensibles Sensorium für ideologische Scheuklappen. Fragt. Hinterfragt. Dass Teile der zerrissenen damaligen Linken sich mit den Systemen des sogenannten real existierenden Sozialismus gemeinmachen, während sie deren viel realer existierende Repressionen ignorieren. Aber auch die oft gleichsam religiöse Verklärung revolutionärer Bewegungen und ihrer Führer (hier nicht: innen), auch wenn die schon wieder selbst ins Autoritäre umschlagen. Selbst den Wyhler Widerstand durchforscht er lange danach auf die Spuren von Ausländerfeindlichkeit im ideologischen Bodensatz.

Er wird darüber nachdenklicher, manchmal auch skeptischer. Auch in der Arbeit, auch in der Kunst. Als er mit dem Komponisten und Musiker Heiner Goebbels ein „Unruhiges Requiem“ für den in Nicaragua von rechten Paramilitärs ermordeten Arzt und Freund Albrecht „Tonio“ Pflaum schreibt oder zusammen mit dem Komponisten Cornelius Schwehr im experimentellen Tonstück „Die Störung“ im er-

starkenden ökologischen Bewusstsein nach nationalistischen, ausgrenzenden Strömungen fahndet.

Aber trotz all der Dellen und Schrammen bei der Entwicklung der sozialen Bewegungen, trotz Irritationen und Kränkungen – resignativ wird er nie. Auch nicht, als die optimistische Hey-hier-wird-ein-Platz-besetzt-Stimme nach dem Kehlkopfkrebs zur Kratzstimme geworden ist. Auch die erhebt er weiter.

Was bleibt? Die Lieder natürlich, die poetischen Chansons genauso wie die zuversichtlichen Agitprop-Songs und die sperrigeren, späteren. Viele, viele Aufsätze und Essays. Sein wichtiges Zutun zu den Freiburger Städtepartnerschaften mit Wiwili und Lwiw (Lemberg), Filme, und, klar, Radio Dreyeckland, für das er in den frühen, wilden, nicht legalen Jahren ein Anchorman der ganz anderen Art gewesen ist. Der Deutsche Kleinkunstpreis 1982, der Förderpreis des Reinhold-Schneider-Preises 1990, der Ehrenpreis des deutschen Weltmusikpreises Ruth für sein Lebenswerk 2004. Und neben noch vielem anderen auch dieses Waldstück in den Rheinauen eben, wo einmal das Wyhler Atomkraftwerk hätte gebaut werden sollen.

Nicht zu vergessen die Erinnerung an noch so eine dieser ganz besonderen Eigenschaften Walters: dass es in seiner Gegenwart wärmer wurde – selbst auf herbstkalten Bauplätzen (und später auch in winterzugigen Fußballstadien). Weil die Zugewandtheit fühlbar blieb, selbst wenn Zusammentreffen mit ihm herausfordernd wurden, was gerne passierte. Und weil, wer wollte, spüren konnte, dass seine Lust an der Provokation, sein Eigensinn nicht ich-bezogen waren, sondern der Sache galten. Einer Sache, deren Kern selten auf weniger zielte als auf Gerechtigkeit, den Kampf darum.

Anders gesagt: Walter Mossmann war und blieb im allerbesten Sinne des Wortes radikal. Mit ihm selbst und noch einmal dem „Lied für meine radikalen Freunde“ bleibt weiterhin anzufügen: „Ach, wär's doch normal.“

➡ Am 13. März haben wir in der Freiburger Gaststätte Babeuf die **Walter Mossmann Gesellschaft** gegründet. Alle, die uns dabei unterstützen und die Idee fördern wollen (siehe dazu die Präambel der Satzung ganz vorne), bitten wir, uns ihre Kontaktadresse (e-mail) zukommen zu lassen. Wir halten euch dann über unsere nächsten Schritte auf dem Laufenden. Vorläufiger Kontakt: mart.wiedemann@gmail.com